

Ernst Meister

Gedichte

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1458 der Bibliothek Suhrkamp

Ernst Meister
Gedichte

Ausgewählt
von Peter Handke

Suhrkamp

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2011
© Rimbaud Verlag 1990, 1994, 1996, 1997, 1998, 1999
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Erste Auflage 2011

ISBN 978-3-518-22458-8

Vorwort

Diese Auswahl der Gedichte Ernst Meisters verdankt sich der vielbändigen, sorgsamsten Edition durch Reinhard Kiefer im Rimbaud Verlag, Aachen, jeder Band versehen mit einem die Poeme faktisch wie hermeneutisch aufschlüsselnden Nachwort des Herausgebers. Im Lesen, chronologisch – nicht nur –, habe ich mich spontan für die Gedichte in diesem Buch entschieden. Wenn es ein Kriterium gab, dann das: einzig die Zeilen, Strophen und Rhythmen aufzunehmen, worin das stetige wilde Todes- oder Sterbenmüssensbewußtsein, welches das »sachliche Sagen« Ernst Meisters während des ganzen Erdendaseins des westfälischen Dichters bestimmt und getönt hat, in so gewaltiger wie luftiger Schwebeliege zwischen der Klage über das zu erwartende Nichts und dem Preis des Am-Leben-Seins, des Liebens, eben des Daseins; worin der Tod dem Leben den Enthusiasmus einhaucht und ihm den Gedichtrhythmus gibt – frei nach Goethe, daß Dichten »ein Übermut« sei. Und wieder frei nach Paul Valéry, demgemäß drei- oder mehrsilbige Wörter im Gang der Poesie nichts zu bestellen hätten; frei in dem Sinn, daß in dieser Auswahl hier einsilbige Wörter wie »Tod«, »Leid« und dergleichen allein den stummen Grundton, die unhörbare Stimmgabel für den befeuerten Zweisilber »Leben« abgeben; und noch einmal frei nach Spinoza, bei dem der vernünftige Mensch, solange er kann, das Leben (be)denkt.

Peter Handke

Gedichte

UND TRÄUMEND . . .

In den Gängen meiner Ohren
hatte das wilde Leben
seinen Faden verloren.
Ich schlief,
und träumend tickten die Ähren
des großen Kornfeldes die Zeit.
Ein Maulwurf, sehr alt, wieder Kind,
sang in seinem Labyrinth
süße Weisen.
So hatten die Tiere der Nacht,
die mit blutenden Wunden,
ihren Sänger gefunden.

ABEND ERSCHEINT

Abend erscheint.
Rauchig ist die Stadt
meiner Mutter, rauchig
die Stadt meines Vaters
von den Eisenöfen.

Ein Hirte auf einem Stoppelfelde
hoch auf dem Berge
über der rauchigen Stadt
pfeift seinem Hunde.
Der läuft um die Herde,

der läuft immer enger
um die Herde, der läuft
in immer
kleinerem Kreis, bis die Hürde
die Schafe umfängt.

Bald schlafen
die Schafe auf dem Berge.
Bald schlafen die Kinder
in der rauchigen Stadt
von Vater und Mutter.

KIND, DAS MALT

Malt
ein Grab
und ein
Kind darin

und malt
eine Riesin, die
die Arme schwingt
über dem Grab.

ANDERER AUFENTHALT

Auf zügelndem Pfade
jäh mittags im Südland
erblick ich die Schlehe.
Gedrängt ihre Beeren,
so rund wie der Himmel,
blühn einzig ein Blau.

Nun will ich gedenken
am Busche vorüber,
den Dornen rüsten,
der seidenen Schuhe,
die Toten man anzieht,
der leichten, der schwarzen,

und lebend glauben:
ich habe sie an.

DAS BLAU,
meines Vaters kürzliche Wohnstatt,
äugt morgens, ein Dämmern,
durchs Grün der Platane,
noch dunkel ein wenig.

WIR LAUSCHTEN JA
die ganze Rast
auf eine Viper.
Sie sollte sein
im Trockensten der Gräser
(sie selbst unraschelnd).

Sie sollte sein,
doch gar nichts war zu hören.
Wir aßen unsere Mahlzeit
ganz enttäuscht
(so still blieb's).

ODER BEIDES

Allmählich
bei den Haaren ergriffen
von den Lilien,
ihren Feuerhänden,

als solle es sein, es habe
einer zu sprechen, Mund
in den schwarzoffenen
des Himmels –

als solle es anders
sein:
auf dem Felde
zu gehen mitten

im eigenen Leibe
und irdische Rede
zu finden.

Oder beides.

NUN DIESE STELLE

Was wurde angetrieben?
Ein Ochsenjoch.
Die See nahm auf die Schulter –
leichtes Holz.

Nun diese Stelle,
wo vom immerfort vom Wasser
bewegten Joch
das Stück von einer Kette
schleift im Kies und etwas klirrt,
und wo das bluternährte
Auge, dem hellen Gischt und
blinden Schaume nah,
der See gibt
ihren fernen Rand.

MENSCHENLIED

So ich leider
nicht immer kann bleiben,
will mich zusammenfassen
in Liebe vernünftig.

Was sich vermochte,
will ich vernehmen;
sieh: an Gestirnen genug
und an Antlitz.

ABEND

Der Blick geht hin
zum herbstgewohnten,
vom Himmel so mühlos
vollbrachten Zierat.

Abend.

Da blüht eine Wunde,
da grünen Ränder,
da schrumpft schimärisch
das Wahre der Pracht.

REDEN UND SCHWEIGEN

Entgegen
ist mir das Schweigen
des Steins: darum
schreib ich
den Laut vor Nacht,

und eines sagt:
Zuwider
ist mir Sagen,
darum schweig ich,
rede mit niemand,
auch nicht mit mir,

laß scheinen
den Mond
auf eine alte
Figur

(die weiß,
wann ich geh
von hier.)